

REZENSIONEN

Mühle, Eduard: Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit.

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2020, 503 S., fünf Karten, ISBN 978-3-412-51898-1.

Gab es jemals eine „Welt der Slawen“, wie es der Titel eines weitverbreiteten, 1986 von Joachim Herrmann herausgegebenen, reichlich bebilderten Buches suggerieren könnte? Nein, meint Eduard Mühle, ohne Herrmanns Klassiker auch nur in das Literaturverzeichnis seines über 500 Seiten umfassenden Buches aufgenommen zu haben. Ihm geht es um die Frage, ob „die Slawen des Mittelalters“ jenseits sprachlicher und vielleicht materiell-kultureller Gemeinsamkeit in den Anfängen „ein Konstrukt [waren] und wenn ja, dann von wem und wann“ (S. 42). Zur Beantwortung dieser Frage will Mühle die „Geschichte der Slawen im Mittelalter“ neu erzählen (S. 42-43) und dabei besonders beachten, welche Bedeutung „dem Slawischen“ bei der Weiterentwicklung von *regna* zu *nationes* zugekommen sei (S. 44).

Schon im Prolog (S. 7-39) unter der Überschrift „Die Erfindung der Slawen in der Neuzeit“ nimmt der Autor das Ergebnis seiner Studie vorweg, indem er beschreibt, wie und warum Gelehrte des 16. und 17. Jahrhunderts Interesse für die slawische Frühzeit entwickelten und wie im 19. Jahrhundert die ältere Idee „einer durch Herkunft, Sprache und Kultur begründeten slawischen Gemeinschaft“ (S. 8) im Jahr 1848 mündete in den auf der Prager Sophieninsel abgehaltenen ersten Slawenkongress, der von der Sorge vor dem deutschen Nationalstaat ebenso wie einer russischen Universalmonarchie getragen gewesen sei (S. 18). Mühle schildert in diesem Prolog die in Deutschland daraus folgenden, von ihm als Reaktionen auf den Panlawismus gewerteten chauvinistischen Ressentiments, die den Weg zu den nationalsozialistischen Verbrechen bereitet hätten (S. 30). Nach der Mobilisierung eines „Allslawischen Komitees“ zum „heiligen Krieg“ gegen Hitler in Moskau 1941 (S. 37) sei der Slawenbegriff zunehmend sinnentleert worden, und so habe

die slawische Idee seit 1948 im Ostblock bis zu dessen Auflösung allenfalls noch in Gestalt einer vergleichsweise intensiven slawistischen und archäologischen Forschung und ihren regelmäßigen wissenschaftlichen „Slawenkongressen“ nachgehallt (S. 38-39).

In einem kürzeren Kapitel zu Fragestellung und Vorgehen (S. 41-45) gibt Mühle sein Ansinnen, aus mittelalterlichen Texten die Nichtexistenz einer slawischen Gemeinschaft nachzuweisen, noch einmal komprimiert wieder.

In den folgenden Kapiteln legt Eduard Mühle eine ausgesprochen detailreiche und gut zu lesende Übersicht zur Geschichte slawischer Gruppen in Ostmitteleuropa, Ost- und Südosteuropa vor, die allerdings immer der Frage nach der Existenz eines slawischen Gemeinschaftsgefühls untergeordnet wird. Unter dem Titel „Die Entdeckung der Slawen im frühen Mittelalter“ (S. 47-81) werden die ersten Erzählungen über Anten und Sklawenen in byzantinischen Geschichtswerken, Berichte fränkischer Historiografen über Elb- und Alpenlawen und arabische Berichte über „Saqa-

liba“ beschrieben, wie zunächst wohl von Byzanz übergelaufene slawische Bewohner des Abbasidenkalifats bezeichnet wurden.

„Frühslawische[n] Lebenswelten“ gilt das Interesse des folgenden Kapitels (S. 83-133), in dem sich Mühle mit der von ihm offenkundig nicht besonders geschätzten Nachbarwissenschaft der Archäologie auseinandersetzt, die „nur punktuelle Einblicke lediglich in die jeweilige materielle Kultur einer Bevölkerung“ geben könne (S. 84). Vorbelastet mit einer solcherart eingeschränkten Wahrnehmung versucht Mühle, Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen frühslawischer Gruppen zu beschreiben und macht sich lustig über die Deutung des quadratischen Grubenhauses als „entscheidenden Ausdruck des Bewusstseins (sic!) Slawe zu sein“ (S. 99)¹. Das Kapitel „Erste slawische Herrschaftsstrukturen“ (S. 135-170) erzählt die Geschichte von Protobulgaren, westbalkanischen Kleinfürstentümern, Karantanen und dem Mährerreich, mit welchem die Entstehung einer ersten slawischen Schriftsprache unter dem Einfluss der byzantinischen Missionare Kyrill und Method verbunden war. Im Kapitel über „die Slawen im Prozess der mittelalterlichen Nationswerdung“ (S. 171-296) behandelt der Autor die erfolgreichen Herrschafts- und Reichsbildungen in Bulgarien, Böhmen, Kroatien, Polen und Serbien sowie der Kiewer Rus'. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Frage, ob jeweils ein Bewusstsein gemeinsamer Herkunft im Ausdifferenzierungsprozess oder doch partikuläre Selbstverständnisse festgestellt werden können. Es kommt, wie nach den Eingangskapiteln zu vermuten war: weder bei den Bulgaren (S. 184-185) noch bei den Böhmen (S. 215-216), den Kroaten (S. 239) und auch nicht bei den Polen (S. 278, 284) oder Serben (S. 296) gibt es Hinweise darauf, dass diese sich einer slawischen Identität oder Herkunft gegenüber verpflichtet gefühlt hätten. Und auch in der Kiewer Rus' seien trotz gegenläufiger Intention der *Pověst' vremennych let* (Erzählung von den vergangenen Jahren)² lediglich auf Teilfürstentümer bezogene Identitäten entstanden, kein übergreifendes rus'isches *natio*-Bewusstsein (S. 262).

Den „abgebrochene[n] Reichsbildungen und ausgebliebene[n] Nationswerdungen“ (S. 297-346) widmet der Verfasser besondere Aufmerksamkeit, weil sowohl das romantische als auch das moderne Slawenbild geprägt worden sei durch die „Deutung jener archaischen Verhältnisse“,

in denen die „vergessenen“ slawischsprachigen „Völker“ des hohen Mittelalters verharrten. Gerade in ihrem Schicksal, ihrer Kultur und Lebensweise suchten und fanden die Anhänger der Idee von einer gesamtslawischen Einheit jene gemeinschaftsstiftenden Elemente, die diese slawische Gemeinschaft vermeintlich konstituiert haben (S. 298).

Aber weder bei den aufständischen Elbslawen, die zwar „eine gemeinsame Unterdrückungserfahrung“ (S. 303), nicht aber ein slawisches Gemeinschaftsgefühl entwickelt hätten, noch bei den von Polen fremdbezeichneten Pomoranen habe sich ein

¹ Mühle zitiert hier aus *Kobyliński*, Zbigniew: *Osiedla wczesnosłowiańskie* [Frühslawische Siedlungen]. In: *Miskiewiczowa*, Maria (Hg.): *Słowianie w Europie wcześniejszego średniowiecza* [Slawen im Europa des frühen Mittelalters] [Ausstellungskatalog]. Państwowe Muzeum Archeologiczne w Warszawie, Warszawa 1998, 51-64, hier 52.

² *Ličbačev*, Dmitrij S./*Adrianova-Peretc*, Varvara P. (Hgg.): *Pověst' vremennych let. Čast pervaja: Tekst i perevod* [Erzählung von den vergangenen Jahre. Teil 1. Text und Übersetzung]. Moskva 1950.

natio-Bewusstsein entwickelt (S. 318). Bei den Balkanslawen habe lediglich der sogenannte Priester von Diokleia in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in seiner Chronik versucht, durch ein Zurückverfolgen von 38 Generationen diokleischer Fürsten in eine slawisch-gotische Frühzeit und durch das Konstrukt eines slawischen Großreiches unter Svetopelek, wohl in Erinnerung an den Mährerfürsten Svatoopluk, an eine „südslawische Einheit“ zu appellieren. Dies habe er laut Mühle allerdings nur getan, um die drohende Eroberung durch die serbischen Nemanjiden zu verhindern (S. 344).

Die Beobachtung der „Slawen im nichtslawischen mittelalterlichen Weltbild“ (S. 347-379) zeigt zunächst weitgehendes byzantinisches Desinteresse und schließlich bei arabischen Autoren ein Augenmerk vor allem auf Aspekte des Sklavenhandels. Unter den „lateinisch-abendländischen Wahrnehmungen“ (S. 362) überwiegen zunächst noch Vorstellungen übergeordneter slawischer Gemeinsamkeit: Kaiser Otto III. ließ sich im Reichenauer Evangeliar unter anderen von der *Slavina* huldigen und für Ademar von Chabannes († 1034) war Bolesław Chrobry ein *rex Slavanie* (S. 364). Bald aber rückten die Namen einzelner Gruppen wie Böhmen und Polen in den Vordergrund. Adam von Bremen verwendete weiterhin den Quellenbegriff *Slavania* zur Bezeichnung von Elb- und Ostseeslawen, ebenso wie auch venezianische, dalmatische und ungarische Historiografen weiter mit dieser Bezeichnung operierten, um die Bewohner ihrer jeweiligen Hinterländer zu benennen. Das Kapitel endet mit einer aufschlussreichen Untersuchung von Namen auf mittelalterlichen Weltkarten (S. 375-377). Damit wird übergeleitet zum letzten Kapitel über „Ideen von slawischer Gemeinschaft im späten Mittelalter“ (S. 381-436). Diese wurden am Prager Hof Karls IV. durch die Förderung des römisch-glagolitischen Kirchenritus, die Pflege einschlägiger Heiligenkulte und eine entsprechende Ausrichtung der höfischen Geschichtsschreibung weiterentwickelt (S. 385-386). Während Karl IV. an der Abfassung der eine starke slawische Idee enthaltenden Chronik des Pribík Pulkava von Radenín vielleicht selbst beteiligt war (S. 395-396), ist eine solche bei Stefan Dušan, dem serbischen Herrscher und Zeitgenossen, nicht erkennbar. Er entwickelte vielmehr einen universalen Herrschaftsanspruch über alle orthodoxen Christen (S. 424).

Im „Epilog: Die Erfindung der Slawen im Mittelalter“ (S. 437-445) fasst Mühle als Ergebnisse zusammen,

dass weder einzelne slawischsprachige Gesellschaften noch die Gesamtheit der slawischsprachigen Menschen während des Mittelalters jemals ein Bewusstsein davon ausgebildet haben, einem „Slawentum“ im Sinne einer Gemeinschaft aller Slawischsprechenden anzugehören

und dass es „ein umfassendes, alle Slawischsprechenden erfassendes Wir-Gefühl [...] im Mittelalter zu keinem Zeitpunkt gegeben“ hat (S. 443). Nach seiner ausführlichen Vorlage des historiografischen Materials liegt eine solche Feststellung nahe. Ob die Reduzierung auf diese Quellengattung das Ergebnis allerdings haltbar macht, vor allem für die slawische Frühzeit, für die das Modell einer „gemeinsamen frühslawischen Kultur“ von der archäologischen Forschung entwickelt worden ist (S. 441), darf an dieser Stelle bezweifelt werden. Mühles Vorbehalte gegenüber „den Archäologen“ wirken häufig befremdlich und sind nicht geeignet, die über große Entfernungen vielfach einheitliche materielle Kultur (Keramik und Hausbau) der

frühen slawischen Jahrhunderte als Argument für eine wie auch immer zu interpretierende Gemeinsamkeit zu entkräften. Eine moderne interdisziplinäre und kulturgeschichtliche Darstellung der „Welt der Slawen“ steht deshalb trotz der material- und kenntnisreichen Untersuchung Mühles weiterhin aus.

Leipzig

Matthias Hardt

Scheer, Tamara: Die Sprachenvielfalt in der österreichisch-ungarischen Armee (1867-1918).

Heeresgeschichtliches Museum, Wien 2022, 432 S. (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 31), ISBN 978-3-903403-00-0.

Lange Zeit fragten Historikerinnen und Historiker, die sich mit der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie nach 1867 beschäftigten, vor allem danach, warum sie am Ende des Ersten Weltkriegs untergegangen war. Durch eine solche Perspektive gerieten neben außenpolitischen Aspekten besonders die nationalen Gegensätze im Inneren in den Fokus. Prägend wurden Deutungen, wonach ein übernational organisiertes Staatswesen in einer Zeit konkurrierender Nationalismen, die sich durch Effekte gesellschaftlicher Modernisierung dynamisierten, nicht mehr in der Lage gewesen sei, derartige Gegensätze zu regulieren oder gar abzubauen. Entsprechend interpretierten viele Autorinnen und Autoren die Geschichte der späten Habsburgermonarchie als eine Geschichte nicht gelöster ethnischer Konflikte. Bereits seit längerer Zeit hat sich jedoch ein neuer Blick etabliert: Insbesondere für das halbe Jahrhundert nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich wird nun in Anlehnung an die jüngere Imperienforschung vor allem danach gefragt, welche Potentiale das Habsburgerreich hatte. Spätestens seit der großen Studie von Pieter Judson¹ war neben die Suche nach den Gründen des Untergangs die Frage getreten, auf welche Weise dieses „kooperative Imperium“² so lange, und ganz offensichtlich recht stabil, bestehen konnte.

Mit ihrer Publikation über die Sprachenvielfalt in der österreichisch-ungarischen Armee (1867-1918) hat Tamara Scheer nun eine Untersuchung vorgelegt, in der diese neue Perspektive übernommen wird. Der Ausgangspunkt ist nicht eine Konfliktgeschichte, sondern vielmehr die Frage, wie die Habsburgermonarchie mit der sprachlichen Vielfalt in ihren Streitkräften umging, um deren Funktionalität sicherzustellen. Zugleich bietet die Studie eine alltagsgeschichtliche Ebene, auf der das Leben der Soldaten, ihr Umgang mit Sprachbarrieren bzw. die Integration durch Sprache behandelt wird. Auch wenn Scheer es nur andeutet und nicht explizit herausstellt, geht es letztlich auch um die Integrationskraft einer der zentralen staatlichen Institutionen: Wie staatsbindend wirkte die österreichisch-ungarische Armee

¹ Judson, Pieter M.: Habsburg. Geschichte eines Imperiums 1740-1918. München 2017; Originalausgabe: Ders.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge/Massachusetts, London 2016.

² Osterkamp, Jana (Hg.): Kooperatives Imperium. Politische Zusammenarbeit in der späten Habsburgermonarchie. Göttingen 2018 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 39).